

## Literaturbesprechung zu: Hans Bertram, Hiltrud Bayer und Renate Bauereiß: Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Opladen: Leske + Budrich 1993

Hartmann, Peter H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hartmann, P. H. (1994). Literaturbesprechung zu: Hans Bertram, Hiltrud Bayer und Renate Bauereiß: Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Opladen: Leske + Budrich 1993. [Rezension des Buches *Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen*, von H. Bertram, H. Bayer, & R. Bauereiß]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46(2), 341-343. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39349>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

teiligung sowie mit Hinweisen auf die rituelle Politikdarstellung plausibel zu machen sucht. Die These ist politisch brisant, die angeführten Evidenzen überzeugen aber noch nicht. Peter Ludes versucht, über Experteninterviews und Inhaltsanalysen die Funktion von Nachrichtensendungen für Modernisierungsprozesse komparativ zu analysieren, und Georg Ruhrmann untersucht die besondere Codestruktur (sicher/unsicher) und Selektivität der Risikokommunikation am Beispiel der Gentechnologie und die sich daraus ergebenden paradoxen Folgen. Michael Schenk und Uwe Pfenning gehen mit ihrem analytischen Interdependenzmodell über die herkömmliche Medienwirkungsforschung hinaus, indem sie die Relation zwischen individuellen Einstellungen und den Massenmedien noch um das öffentliche Meinungsklima und die mittlere Ebene sozialer Netzwerke erweitern, die sich in der empirischen Studie als wichtige Einflußfaktoren herausstellen.

Im Abschnitt über „Gegenöffentlichkeit und Fragen der Medienethik“ postuliert Ilse Modelmog in einem Beitrag, der als einziger ohne Bezug zur Massenkommunikation bleibt, eine kommunikative Gegenkultur von Frauen. Man weiß bei der Lektüre nicht genau, ob es sich um eine Beschreibung (wenn ja, dann ohne empirische Belege) oder um einen utopischen Gegenentwurf handelt. In jedem Fall scheint mir ein dichotomes Denken in Ordnung vs. Unordnung, Ruhe vs. Bewegung nicht geeignet, das komplizierte Geschlechterverhältnis in modernen Gesellschaften angemessen zu erfassen, da hier die Frauen geradezu auf ihre alte häusliche Rolle festgelegt werden (Intimität, Innenraum). In ihrem interessanten kommunikationsökologischen Ansatz will Barbara Mettler-Meibohm die Technikfolgenforschung auf das Mediensystem ausgedehnt wissen. Die Analogie liegt nahe, da wir zur Zeit eine Welle der Industrialisierung von Information und Kommunikation erleben, so daß sich die Frage nach den Nebenwirkungen in der Sozialsphäre aufdrängt (201), die aber bisher von Öffentlichkeit und Politik kaum gestellt wird. Überzeugt die Situationsbeschreibung, so wirkt der Maßnahmenkatalog etwas hilflos, auch ob und wie Wirtschaft über Ethiken steuerbar ist, bleibt undiskutiert.

Die Beiträge des letzten Abschnitts sind Fragen des Umgangs mit Medien sowie der medialen Konstruktion von Wirklichkeit ge-

widmet. Rainer Winter zeigt am Beispiel des Horrorfilms und Jo Reichertz am Umgang mit Kontaktanzeigen in Stadtteilmagazinen, wie die Medien kreativ rezipiert und für Zwecke interpersonalen Kommunikation genutzt werden. Die Beiträge von Ronald Hitzler (und seinen Studenten) zur öffentlichen Selbstdarstellung Jürgen Möllemanns und von Ulrich Oevermann und Jörg Tykwer zu den „Tagesthemen“ bieten Analysen der Medienlogik, indem sie die spezifischen Strukturen der medialen Inszenierung herausarbeiten.

Der vorliegende Band bietet, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weiterführende und methodisch interessante Beiträge, die allerdings von den Herausgebern noch für die Buchpublikation hätten bearbeitet werden müssen. Neben vielen Tippfehlern blieben so auch störende vortragstypische Elemente stehen.

Werner Bergmann

## FAMILIE, JUGEND

*Hans Bertram, Hiltrud Bayer und Renate Baureiß:* Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Opladen: Leske + Budrich 1993. 238 Seiten ISBN: 3-8100-1050-2. Preis: DM 76,-.

Der Familien-Atlas ist das Resultat einer umfangreichen Datensammlung mit dem Ziel, die Lebenslagen von Familien in der Bundesrepublik Deutschland regional differenziert darzustellen. Daß ein solches Vorhaben interessant und wichtig sein kann, muß auch derjenige bestätigen, der nicht die Auffassung teilt, den Soziologen sei „die Fähigkeit, die regionale Vielgestaltigkeit der Bundesrepublik ... zu berücksichtigen“, „sowohl theoretisch als auch empirisch abhandeln gekommen“ (xi).

Nach einer knappen, eher theoretischen Einleitung werden in neun Abschnitten vorwiegend amtliche Daten zu Kindern, Ehe und Familie, zu Bevölkerung, Werten, Infrastruktur, Bildung, sozialer Sicherheit, zu Risiken, Einkommen und Wohlstand sowie zur Wirtschaftsstruktur berichtet. Jedes Merkmal wird (meist auf Kreisebene) kartographisch dargestellt, ergänzt durch einen Ausweis der Werte für extreme Kreise und durch die Angabe univariater statistischer Kennwerte. In bivariater

Darstellung werden dann Mittelwerte von sechs zentralen Kriteriumsvariablen über Kreise mit sehr niedrigen, niedrigen, hohen und sehr hohen Werten des kartierten Merkmals angegeben. Die Kriteriumsvariablen sind: Geburtenrate, Anteil der Kinder an der Bevölkerung, Versorgung mit Kindergartensplätzen, Anteil der Schüler in weiterführenden Schulen sowie zwei verschiedene altersspezifische Frauenerwerbsquoten.

Bereits die Datensammlung, die dem Atlas zugrunde liegt, ist verdienstvoll. Viele der berichteten Daten waren nämlich bislang nur mühsam (von jedem Statistischen Landesamt einzeln) in regionaler Feingliederung erhältlich. Positiv hervorzuheben sind die sorgfältige Quellendokumentation, das Schlagwortverzeichnis und das Verzeichnis von Kreisen mit extremen Merkmalen.

Problematisch dagegen sind einige Aspekte der graphischen Aufbereitung der Daten. Man mag die Schatten am Rand der Karten noch für eine bloß stilistische Unsitte halten – für welche Art von dritter Dimension sollten die Schatten denn stehen? Und auch der Sachverhalt, daß die Farben nicht ganz einheitlich verwendet werden, ist nicht weiter schlimm: Unterschiedliche Ausprägungen derselben Variable werden durch unterschiedliche Intensitäten derselben Farbe dargestellt. Unterschiedliche Farben dienen meist nur zur Kennzeichnung von Abschnitten bei der räumlichen Mobilität, nicht aber bei Veränderungen von Bildungslandschaft und Wirtschaftsstruktur, jedoch auch für Zunahmen versus Abnahmen.

Kaum zu rechtfertigen ist der Umgang mit den Farbintensitäten bei den Karten, die die Kreise der neuen mit denen der alten Bundesländer vergleichen. Hier werden dieselben Farben und Farbintensitäten mit unterschiedlicher Bedeutung in denselben Karten verwendet. Dies mag bei extremer Heterogenität (wie bei der Kindergartenversorgung: 80) vielleicht noch sinnvoll sein, geschieht aber ganz ohne Not auch dort, wo die Unterschiede von Ost und West so groß nicht sind (etwa bei Geburten-, Heirats- und Scheidungsziffern).

Schlicht ärgerlich sind die den ganzen Atlas durchziehenden Säulendiagramme, bei denen Säulen von jeweils drei Größen aufeinandergestapelt werden ohne jede Überlegung darüber, ob die Summe der drei Merkmale (also die Gesamthöhe der Säule) etwas sinnvolles ergibt. So ergeben sich Säulen aus Summen von Prozentanteilen unterschiedlicher Basis

(6), Säulen aus Prozentanteilen von Gruppen, die einander überschneiden (18) oder gar Säulen, deren Höhe – um nur ein Beispiel zu nennen – für die Ehescheidungen pro 1000 Einwohner 1986 *plus* den Anteil der über 65jährigen an der Bevölkerung 1986 *plus* den Anteil der Verheirateten an den 25-29jährigen im Jahr 1987 steht (8).

Bei der Interpretation der über Kreise berechneten Mittelwerte ist zu berücksichtigen, daß die Gebietseinheiten nicht gemäß ihrer Einwohnerzahl gewichtet wurden. Damit kommt Personen und Ereignissen in den kleineren Kreisen eine überproportionale Bedeutung zu. Sind Meßziffern mit der Ortsgröße korreliert (z.B. Haushaltsgröße), dann weichen Großstädte stärker vom Durchschnitt der Kreise als von den Bundesergebnissen ab. Ihre Ausnahmestellung wird also überschätzt.

Bei einigen Infrastrukturmerkmalen (z.B. Versorgung mit Kinderärzten (91), Gymnasien (103)) zeigt sich, daß die Ebene Kreis dann weniger sinnvoll ist, wenn eine (kreisfreie) Stadt im Zentrum eines Landkreises über Infrastruktureinrichtungen verfügt, die in dem Kreis sonst kaum vorhanden sind.

Im Abschnitt Werte wird versucht, Umfragedaten auf die Landkarten abzubilden. Die dabei verwendete Regionstypologie (auf Kreise kann hier aus Gründen der Fallzahl nicht zurückgegangen werden) weist aber in Hinblick auf die Auswertungen Mängel auf: So werden zwar Ergebnisse für protestantische Gebiete Norddeutschlands explizit ausgewiesen, die Zuordnung der dortigen katholischen Gebiete (Emsland, Münsterland) bleibt aber unklar. In den Karten finden sich diese geburtenstarken Gebiete dann überraschenderweise als Gegenden mit niedriger Wertschätzung von Kindern (69) wieder.

Da der Atlas die Lebenslage von Familien thematisiert, enthält er auch eine Vielzahl ökonomischer Indikatoren. Dagegen vermißt man den Anteil nichtehelicher Geburten, der auf Kreisebene durchaus zur Verfügung steht.

Neben der graphischen Darstellung wird die Verteilung jedes Merkmals in jeweils einer Textspalte kommentiert. Die Kommentare sind informativ, oft wird auch auf Bezüge zu anderen Merkmalen hingewiesen. Der Atlas steht im theoretischen Rahmen des Individualisierungsparadigmas, wobei explizit der unterschiedliche Durchsetzungsgrad dieses Prozesses in den verschiedenen Gegenden Deutschlands thematisiert wird. Der Indivi-

dualisierungsansatz hat allerdings auch zu einigen Stilblüten geführt, etwa in der Äußerung: „die hohe Quote der Ledigen“ sei „oftmals ein bewußt gewählter Lebensstil“ (4), ebenso beim Hinweis auf „vereinzelt“ (98) auftretende ländliche Kreise.

Bei der regionalen Aufstellung der Gestorbenen (139) wäre ein Hinweis auf die Altersstruktur – vor der Diskussion etwa von Umwelteinflüssen – sinnvoll gewesen. Als „auffallend“ bezeichnen die Autoren kleine Kinderanteile an den Verkehrsverletzten in Regionen mit hoher weiblicher Erwerbstätigkeit (142), ohne die dort relativ geringen Kinderzahlen zu berücksichtigen. Ob der Anteil der Jugendlichen an den Verkehrstoten in den Stadtstaaten deshalb so gering ist, weil dort schneller ärztliche Hilfe geleistet werden kann (148), ist ebenfalls zu bezweifeln. Die schnelle Hilfe steht ja auch älteren Verletzten zur Verfügung.

Wenig plausibel ist die Spekulation, die extrem niedrige Zahl von Schulabgängern ohne Hauptschulabschluss in Leverkusen sei über die „Niederlassung eines großen Chemieunternehmens“ (110) zu erklären, wenn auf derselben Seite für die Stadt Ludwigshafen eine extrem hohe Zahl von Abgängern ohne Hauptschulabschluss berichtet wird.

Gelegentlich scheinen die Autoren eine Neigung zum etwas vorschnellen Schluß auf subjektive Ursachen objektiver Sachverhalte zu haben. So wird zur Erklärung später Geburten auf veränderte Einstellungen (14) verwiesen. Als Ursache dafür, daß ältere Menschen überwiegend Altbauwohnungen mit niedrigem Qualitätsstandard bewohnen, wird deren „niedrigerer Anspruch an die Wohnqualität“ (166) angeführt.

Die Darstellung der Versorgung mit Kindergartenplätzen, die deutlich zugunsten Südwestdeutschlands und zuungunsten der Stadtstädte ausgeht, könnte durch eine Diskussion unterschiedlicher Öffnungszeiten der Kindergärten an Aussagekraft gewinnen, da Kosten (und gesellschaftspolitische Implikationen) von Ganztagskindergärten deutlich anders sind als die Kosten von Kindergärten, die etwa zwischen 8.00 und 12.00 Uhr geöffnet sind.

„Traditionell intakte Familienstrukturen sowie verwandschaftliche Stützungssysteme“ (124) existieren nach Meinung der Autoren in Süddeutschland häufiger und erklären die im Vergleich zum Norden und Westen

niedrigere Inanspruchnahme von Sozialleistungen. So sei „der Sozialstaat nicht mehr zu finanzieren“, wenn sich die Entwicklungen „in urbanen Zentren und in den Regionen Norddeutschlands“ allgemein ausbreiten würden (134). Um das zu verhindern, wird für diese Gegenden eine Sozialpolitik vorgeschlagen, „die auf die Stärkung familiärer und verwandschaftlicher Bande hinausläuft“ (132). Abgesehen davon, daß die Veröffentlichung solcher politischen Ratschläge in einem Atlas zumindest ungewöhnlich ist, stellt sich auch die Frage, wie denn wohl Maßnahmen mit dem Ziel aussehen sollten, die Familienstrukturen in den norddeutschen Städten an die des süddeutschen Landes anzugleichen. (Daß die Säulendiagramme nicht nur für extreme Kreise ausgewiesen werden, sondern grundsätzlich auch für West-Berlin und München – aber nicht für andere Großstädte – ist wohl auch eher aus bayerischer Perspektive zu verstehen.)

Trotz der kleineren Mängel bei graphischer Darstellung und Kommentierung bietet dieser Atlas grundlegendes Material für zukünftige familienwissenschaftliche Studien und auch für die praktische Politik. Gäbe es ihn nicht, wäre das ein Verlust.

Peter H. Hartmann

\*

Alice S. Rossi und Peter H. Rossi: On Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course. New York: Aldine de Gruyter 1990. 542 Seiten. ISBN 0-202-30361-6. Preis: DM 78,-.

Wer hier eine weitgehend lückenlose Anbindung an den Wissensstand in der Familien- und Verwandschaftssoziologie sucht, wird des öfteren enttäuscht werden. Es ging den Rossis zwar um einen Beitrag zur Familiensoziologie, doch liegt der Schwerpunkt dieser Untersuchung und Publikation weder in dem, was gemeinhin Theorie in diesem Bereich genannt wird noch steht hier eine Systemanalyse im jeweiligen sozio-historischen Kontext zur Debatte. Und doch handelt es sich um eine für die Familiensoziologie in Anlage und Durchführung sehr wichtige Untersuchung; zudem ist dies ein wichtiges Stück empirischer Soziologie.

Die Besonderheit dieser Untersuchung um Eltern-Kind-Beziehungen betrifft die Nüch-